

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Frei für Gott und das Kommen seines Reiches

Die (evangelische) Communität Casteller Ring (= CCR) Schloß Schwanberg

Der Weg unserer Communität

Wir sind in den Jahren nach 1945 in dem kleinen Steigerwalddorf Castell/Unterfranken im Verborgenen entstanden und haben uns 1950 zum gemeinsamen Leben zusammengeschlossen. Seit 1957 ist das nahegelegene Schloß Schwanberg das geistliche Zentrum der CCR, die heute 36 Frauen zwischen 25 und 60 Jahren zählt. Wir wußten zur Zeit unserer Entstehung nicht, daß wir Teil einer kommunitären Bewegung waren, die nach dem Zweiten Weltkrieg in verschiedenen Kirchen der Reformation in Europa und darüber hinaus aufbrach. Von daher stammt eine starke Eigenprägung. Das schließt freilich nicht aus, daß unsere Spiritualität entscheidende Anregungen (1) aus dem evangelischen Raum und (2) von den Leitbildern der Ordensgeschichte aufgenommen hat. Ich nenne

1. – das geistliche Erbe des Begründers des Neuendettelsauer Diakonissen-Mutterhauses Wilhelm Löhe (1808–1872);
- die kirchliche Erneuerungsbewegung der 20er Jahre unseres Jahrhunderts, vor allem die Begegnung mit der Hochkirchlichen Vereinigung (Prof. Heiler, Marburg) und der Michaelsbruderschaft (Bischof W. Stählin, K. B. Ritter u. a.);
- Impulse aus der Jugendbewegung. „Unser Weg geht vom Feuer der Bündischen Jugend zum Altar der Kirche“, sagte oft unsere Gründerin.
2. – Unsere Gäste nennen uns gern „evangelische Benediktinerinnen“ und es ist wohl auch viel von dieser Spiritualität bei uns zu spüren. Wir wollen frei sein für Gott und das Kommen Seines Reiches im Dienst an der Welt. Anbetung und Gottesdienst sind unser Auftrag. Das alte benediktinische Leitwort „ora et labora“ steht auch über unserer Gemeinschaft. Unser Aufbau (Postulat, Noviziat, Bindung auf Zeit, Profeß als endgültige Bindung) ist dem der Benediktiner sehr ähnlich. Wir leben in einer Klausur, die unserem Gemeinschaftsleben Form und Gestaltung gibt.
- Ein zweiter Impuls aus dem katholischen Raum kommt von ignatianischen Einflüssen, die besonders über Literatur und Einzelpersönlichkeiten zu uns gelangt sind. Wir sind z. B. an der Form ignatianischer Exerzitien sehr interessiert. Die verantwortliche und stellvertretende Teilnahme unseres Pfarrers an den großen internationalen ökumenischen Ordenskongressen (1979 und 1980 in Loyola, 1981 in Lyon) ist Ausdruck unserer Intention, verschiedenartige Impulse zuzulassen und in unser geistliches Leben zu integrieren.

An eigenen Entwicklungen und Veränderungen möchte ich die Hereinnahme von Erkenntnissen der modernen Humanwissenschaften und die Beachtung gruppendynamischer Gesetzmäßigkeiten nennen, die es uns ermöglichen, mit Konflikten und Spannungen in unserer Communität umzugehen und als „verantwortete Gemein-

schaft“ (F. Wulf) erwachsen miteinander zu leben. Wir haben in den letzten Jahren bei allen Hilfen und Anregungen freilich auch Grenzen dieser Erfahrungen erkannt: Wir wollen und müssen bereit sein, in der Nachfolge Christi das „Geheimnis des Weizenkorns“ (Joh 12, 24) zu praktizieren.

Alle diese Impulse sind für uns Bereicherungen des Mutterbodens, aus dem wir herkommen, die evangelische Kirche, deren vielfach unentdeckte Schätze (vgl. die Formen des Zusammenlebens im Pietismus, etwa die Herrnhuter Brüdergemeinde Zinzendorfs, G. Tersteegens Unternehmen einer evangelischen Männerkommunität im 18. Jahrhundert, die „Experimente der Brüderlichkeit“ im außerkirchlichen Pietismus des 18./19. Jahrhunderts in Amerika etc.) wir mit Freuden heben und ausschöpfen.

Unser Ort in der Kirche und im kommunitären Bereich

Aus dem Erleben vieler bereichernder Begegnungen mit anderen Kommunitäten aus den evangelischen, katholischen und anglikanischen Kirchen seither haben wir den Wunsch und die Freiheit gewonnen, uns stärker (1) kirchlich und (2) kommunitär einzubinden.

1. Da wir uns als „Kirche im Kleinen“ verstehen, wollen wir nun in den Kirchen der Reformation den uns zukommenden Platz im Leib Christi erhalten und einnehmen. Damit haben wir teil an dem allgemeinen, in den evangelischen Kommunitäten wahrnehmbaren „Lernprozeß Kirche“. Wir wollen unsere Berufung bewußt in der Kirche, zugleich als eine eigengestaltete Verwirklichung des Kircheseins („Mikrokosmos der Kirche“ – Taizé) leben.

Es ist wohl Ausdruck der veränderten Situation, daß auch von den Kirchenleitungen her ein „Lernprozeß Kommunitäten“ in Gang gekommen ist, den wir mit großem Dank begrüßen. Da war in den Anfangsjahren eine „visitatio“ unseres damaligen Landesbischofs D. Dietzfelbinger; da waren auf dem atmosphärischen Hintergrund der reformatorischen Klosterkritik „Befragungen“ von Theologen und allerlei kirchenamtlichen Stellen. Einen Meilenstein in dieser Geschichte bildet die Bischofskonferenz der VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands) im Mai 1976 auf dem Schwanberg. Hier entstand ein Hirtenwort an die Gemeinden zum Wesen und Auftrag der Kommunitäten in unserer Kirche. U. a. heißt es dort:

„In unserer Begegnung mit den Kommunitäten konnten wir erkennen, wie stark sie sich bemühen, dem Gottesdienst, dem Gebet und der Stille den Vorrang innerhalb der Anforderungen ihres Arbeitstages zu geben. Sie bringen damit beispielhaft zum Ausdruck, wie sehr wir in unserem Alltag Gottes bedürfen. Dankbar stellen wir fest, daß diese Kommunitäten als Glieder der lutherischen Kirche auf der Basis der Heiligen Schrift stehen und die Rechtfertigung allein aus dem Glauben leben wollen. Ihre ökumenische Offenheit läßt sie den Schmerz über das Trennende zwischen den Konfessionen und den Wunsch nach Gemeinschaft stark empfinden. Sie sind von missionarischem Wollen geprägt. Kommunitäres Leben, das von solchem Geist erfüllt ist, sehen wir als eine Kraft zur kirchlichen Erneuerung an, die zusammen mit bewährten Formen herkömmlichen Gemeinde- und Gemeinschaftslebens die Kirche verlebendigen kann.

Wir empfehlen den Gemeinden, beim Nachdenken über kirchliche Erneuerung die Kommunitäten als mögliche Gestaltungen christlichen Lebens zu bejahen.“

Auf Bitten der Kommunitäten hat die EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) im Jahre 1978 Altbischof H. Claß (Stuttgart) beauftragt, offiziell die Verbindung zwischen der EKD und den Kommunitäten wahrzunehmen und auszubauen.

2. Wir suchen regelmäßig Begegnungen innerhalb der neueren evangelischen Kommunitäten und empfinden es dabei als große Bereicherung, seit einiger Zeit auch katholische Ordensleute unter uns zu haben. Bei diesen Treffen geht es um theologische Arbeit, etwa zu dem Thema „Profeß und Kirche“, über die drei evangelischen Räte, über die Aktualisierung der auch für uns hilfreichen Aussagen über „Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften“ der Würzburger Synode, u. a. m. Daneben treffen wir uns zu Gesprächen und Erfahrungsaustausch. Dabei können wir dankbar erfahren, daß uns bei aller Verschiedenheit der Ansätze die gemeinsame kommunitäre Berufung verbindet und wir im Blick auf die Herausforderung der Zukunft in Kirche und Welt viel voneinander lernen können. Unter den Kommunitäten und Orden ist eine Gemeinsamkeit im Wachsen, die mit den traditionellen Kategorien kirchlicher Strukturen allein nicht erfaßt werden kann. Jedenfalls trifft für den Bereich der kommunitären Begegnungen das lähmende Schlagwort von der „Stagnation der Ökumene“ nicht zu.

Evangelische Räte und Fülle des Menschseins

Die Herausforderung des Nachfolgerufs Jesu ließ uns das Evangelium ernst nehmen („unter der Führung des Evangeliums Seine Wege gehen“ Prolog der Benedikt-Regel) und bestärkte uns im Wissen um die Notwendigkeit eines verbindlichen geistlichen Lebens. Wie die Urgemeinde in Jerusalem wollen wir „beständig bleiben in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brobrechen und im Gebet“ (Apg 2, 42). Wir wollen „mit Ernst Christen sein“ (M. Luther). Ausdruck dieser Ganzentscheidung ist die freiwillige Bindung an die geistlichen Grundhaltungen, die man in der Überlieferung der Ordensgeschichte als Evangelische Räte bezeichnet.

1. Unter den Bedingungen unserer Zeit und der Erfahrung unseres Lebens sprechen wir nicht von Armut, sondern von *Gütergemeinschaft*. Wir leben auf dem Schwanberg, an einem der schönsten Orte Unterfrankens, und konnten im Jahre 1980 unser eigenes Ordenshaus einweihen. Damit hat die Communität – unter großer Mithilfe unserer Landeskirche – ein Heimathaus. Die Wohnmöglichkeiten in diesem Haus sind keineswegs ärmlich. Wir leben in totaler Gütergemeinschaft, d. h. daß keine von unseren Frauen einen Pfennig ihr eigen nennt. Die Gestaltung der Gütergemeinschaft haben wir in die Kleingruppen (mit je 5–6 Frauen) verlegt und damit gute Erfahrungen eines verantwortlichen Umgangs mit Gütern und Gaben gemacht und ein Stück Familienbewußtsein geschaffen. In alledem wollen wir freier für Gott, freier von uns selbst, freier für andere werden. Gütergemeinschaft und Selbstverleugnung gehen hier ineinander über. Es geht dabei auch um die Offenheit für das Wirken Gottes.

2. Wir leben in *Ehelosigkeit* „um des Himmelreichs willen“ (Mt 19; 1 Kor 7). Über die pragmatisch-funktionale Sinngebung hinaus, die nicht gering geachtet werden soll, glauben wir, die Ehelosigkeit um des Evangeliums willen nur sinnvoll leben zu können, weil und wenn wir uns im Du Christi gehalten und erfüllt wissen. Diese Verbundenheit mit ihm, die sich durch Gebet, Kontemplation und Gottesdienst vertieft, hilft zur allmählichen Verwandlung des „alten Menschen“ und befreit zu schwesterlich/brüderli-

cher Liebe und Solidarität mit den Menschen. Darum setzen wir uns auch vielen Begegnungen über unsere Gemeinschaft hinaus aus. Wir erfahren dabei Bereicherung und Probleme polarer Beziehungen zwischen Mann und Frau. Es gibt auch Freundschaften zwischen Schwestern innerhalb unserer Gemeinschaft. Deren Kriterium ist, daß sie das Stehen in der Gemeinschaft bereichern und vertiefen.

3. Wir sprechen von *mündigem Gehorsam*. Das beinhaltet einerseits Einordnung aller in den Christusleib der Communität als gegliederte Gemeinschaft gegenseitigen Dienstes und andererseits Mitverantwortung im Schwesternrat, der Versammlung aller Pfaffen, in dem wir uns bei Entscheidungen um einen möglichst tiefgreifenden Konsens bemühen. In diesem Zusammenhang hat das Amt der Priorin nach einer „Demokratisierungswelle“ eine wichtige Bedeutung bekommen. So heißt es in dem gemeinsam erarbeiteten Konstitutionsentwurf:

4. Zum *Selbstverständnis der Priorin*. „Aufgabe der Priorin ist es, den Freiraum für das Austragen von Spannungen und Verschiedenheiten, aber auch für Konsens-Bildung zu schaffen, die ohne Gleichmacherei aus der Vielfalt zu einer tiefer liegenden Einheit führt. Ihr Leitbild ist dabei der gemeinschafts- und beziehungsstiftende Christus selbst.

Das Ziel dieser Bemühungen ist das gemeinsame Suchen und Erkennen des Willens Christi für die Communität. Da die Priorin aufgrund ihrer Autorität am umfassendsten Kommunikation ermöglichen kann, soll in wichtigen Entscheidungssituationen der Schwesternrat unter ihrer Leitung sich so lange die ‚Ehre der Konfrontation‘ geben, bis eine von möglichst vielen bejahte Lösung gefunden ist.

Die Priorin steht auch mit ihrer Person dafür ein, daß in der Gemeinschaft ein Freiraum der Kommunikation entsteht, der den einzelnen Schwestern Hilfe und Hoffnung für die Bewältigung ihrer Lebensprobleme und Lebensnöte gibt. Sie ermöglicht damit den einzelnen Gliedern den Spielraum eines weiteren Beziehungsfeldes aufeinander zu.

Es ist für die Priorin keine leichte Aufgabe, zwischen der eigenen Identität und den Bedürfnissen der Communität den richtigen, ausgewogenen Weg zu finden. Es ist notwendig, daß sie ihre Führungsrolle wahrnimmt und ihr Gesicht erkennen läßt, zugleich wird das Erspüren und Eingehen auf die laufenden Gruppenprozesse von ihr erwartet. Das ist nur möglich in einem Raum gegenseitigen Vertrauens und in Anerkennung von Realitäten und Sachzwängen. Sie kann weder Allmachtsfantasien, noch unrealistische Wünsche erfüllen.

Die Erwartung an die Priorin, die Einheit zu wecken und zu bewahren, sie durch Spannungen hindurch immer neu zu gestalten, die Communität vor Spaltungen zu schützen, kann sie erdrücken. So soll sie vor Augen haben, daß ihr geistlicher Auftrag Vollmacht und Maß im Glauben an das Wirken Jesu Christi in der Gemeinschaft findet und daß sie das Vertrauen ihrer Schwestern und die Segnung der Kirche zu diesem Amt berufen hat. Sie hat den Weg der Gemeinschaft nicht allein zu verantworten, sondern braucht zum Wachstum des Leibes Christi in dieser Gemeinschaft das Mitdenken und Mitverantworten aller Glieder.

Dieses Amt hat in sich auch die Gefahr der falschen Machtausübung. Es geht nicht darum, zu herrschen, sondern in der Nachfolge Jesu Christi zu dienen. Es ist die Aufgabe der Priorin, die Gaben und Kräfte einer jeden Schwester zu suchen und zu fördern und zu dialogischen Prozessen fähig und bereit zu sein.

Dieses Amt bringt eine gewisse Einsamkeit mit sich, sie sollte nicht zur Isolation werden. Es ist gut, wenn die Priorin auch menschliche Zuwendung erfährt und einen persönlichen Freiraum hat und wahrnimmt. Nur so kann sie diese Aufgabe mit Freuden und ohne Schaden an ihrer Person übernehmen. Es sei ihr vor Augen – damit sie weder verzagt, noch hochmütig wird –, daß es zuletzt nicht auf ihr Werk und ihre Hingabe ankommt, sondern daß Gott sein Werk durch uns Menschen und trotz unserer menschlichen Schwachheit zum Ziel bringt.“

Wir sehen in der Lebensform der Evangelischen Räte innerhalb unserer Gemeinschaft keine Verengung unseres Lebens, sondern die Möglichkeit einer größeren Freiheit. Dieser Weg ist aber nur gangbar und zu erfahren, wenn unser Herr Jesus Christus das eigentliche Du unseres Lebens ist. Es geht hier um die Frage der Einen großen Liebe (Joh 13, 34f), die Höhen und Tiefen kennt und in der Nachfolge Christi bereit ist, sich auf das Sterben mit Christus einzulassen, damit wir um so stärker das Leben mit und in Christus erfahren. Der Begriff der Treue und des Ausharrens wird uns dabei immer wichtiger.

Besondere Erfahrungen in der Gegenwart

„Das Wort Christi mit seinem ganzen Reichtum bei uns wohnen zu lassen“ (nach Kol 3, 16) ist für unsere Communität, die bewußt im Raum reformatorisch geprägten Christseins leben will, bei aller Selbstverständlichkeit immer erneute Herausforderung. „Die CCR“ – so heißt es in unserer Ordnung – „lebt aus dem täglichen Umgang mit dem Wort Gottes ... Das viermalige Stundengebet und die stille Zeit ordnen den Tag in Lob und Anbetung Gottes.“

1. Wir halten nach der Laudes die *lectio divina*, die geistliche Lesung, gleichzeitig und am gleichen Ort in unseren Zellen im Ordenshaus. Das gibt dieser geschützten Zeit eine große geistliche Dichte. In der Fastenzeit z. B. haben wir einer Anregung von J. Bours folgend gleiche Schrifttexte gewählt. Ein- bis zweimal wöchentlich trafen wir uns in Dreiergruppen zum geistlichen Austausch darüber. Diese Zeit der *lectio divina* ist, neben dem Offizium und den Gottesdiensten in der Kapelle, so etwas wie eine Einbruchsstelle Gottes in unser Leben. Erwähnen möchte ich noch, daß sich innerhalb unserer Communität auch verschiedene Formen der Meditation aus dem geistlichen Erfahrungsschatz der westlichen und östlichen Kirchen entwickelt haben, die uns zu einem Leben im „Heute des Evangeliums“ verhelfen wollen.

2. Wir haben in der Kapelle seit drei Jahren eine Pietà, einen *Ort für unseren Schmerz*. Es scheint mir sehr wichtig zu sein, daß Tränen und Gefühle erlaubt sind, daß Lachen und Weinen zum Menschsein und auch zum geistlichen Leben gehören. Neben der Pietà besteht die Möglichkeit, zum Dank und als sichtbare Fürbitte kleine Lichter anzuzünden. Es gehört überhaupt zu unseren Entdeckungen, daß wir in unserem geistlichen Leben viele leibliche Ausdrucksmöglichkeiten gefunden haben. Wir können in der Kapelle auf der Erde oder auf kleinen Gebetshockern knien und es gibt Knieschemel in jeder Zelle. Mit dem Kreuzzeichen umfassen wir unseren ganzen Leib und stellen ihn in das Kraftfeld Jesu Christi. Die Verneigung vor dem Altarkreuz drückt die Liebe zu unserem Herrn aus und unser weißes Chorgewand ist ein Angeld auf das große Fest, dem wir entgegengehen.

3. Drei Räume unserer Klausur prägen neben der Zelle das Gemeinschaftsleben.

Das ist das *Refektorium*, der Ort des gemeinsamen Mahles, auch der Ort unserer Gastfreundschaft näheren Freunden oder Ordensangehörigen gegenüber. Das Frühstück wird schweigend eingenommen, beim Mittagessen (mit Tischlesung) sitzen wir nach Klostereintritt in einem großen Hufeisen. Das Abendessen ist zwanglos und damit ein Stück Rekreation und Kommunikation.

Das *Kapitel* ist der Raum unserer offiziellen Gemeinschaftszusammenkünfte. Es ist streng und klar gegliedert mit festen Plätzen entlang der Wand entsprechend der Ordnung des Eintritts. Hier bemühen wir uns auch um die Bereinigung von Konflikten. Unsere „*Culpa*“, das öffentliche Schuldbekenntnis, die wir früher gemeinsam praktiziert haben, haben wir nun in kleine Gruppen verlegt und machen gute Erfahrungen damit.

Der dritte (eigentlich der erste!) Ort unserer Gemeinschaft ist unsere *St.-Michaels-Kapelle*. Sie ist wohl die Stelle, an der die meisten von uns immer wieder ihre wichtigsten Gotteserfahrungen machen. Sie ist zugleich der Ort der Sendung für

4. *unsere Aufgaben im Alltag*. In unserer Ordnung heißt es dazu: „Die CCR will ihre Glieder in das moderne Leben senden als Frauen, die ‚in der Welt, aber nicht von der Welt‘ sind. Sie wollen ihren Platz in Kirche und Gesellschaft einnehmen.“ Die Verantwortung für unsere Tagungs- und Bildungsstätte mit 65 Betten, für das Vorseminar für soziale Berufe mit etwa 100 Schülerinnen, für Schüler- und Jugendtreffen u. a. stellen eine immer erneute Herausforderung dar, die gegenseitige Bezogenheit und Durchdringung von Sammlung und Sendung geistlich fruchtbar zu bewältigen. Ein Patentrezept haben wir allerdings dafür noch nicht gefunden.

Im Blick auf das gemeinsame Leben ist uns immer wieder das Wort eines alten Mönchsvaters wichtig: „Drei Dinge sind im Kloster heilig zu halten: der Altar des Herrn, das Becken der Fußwaschung und der Tisch der Brüder.“

Ausblick in die Zukunft

1. Wir haben den Eindruck, daß nun nach 30 Jahren eine erste Phase unseres kommunikativen Lebens zu Ende gegangen ist. Wir machten mit dem Tod unserer Gründerin, Mutter Christel Felicitas Schmid schon vor zehn Jahren den Schritt in eine zweite Phase der Auseinandersetzung zwischen dem Gesetz des Anfangs und dem Gebot der Stunde.

2. Wir geben zum 1. Oktober 1981 das Haus unseres Entstehens in Castell auf. Es hat sich gezeigt, daß eine Konzentration unseres Schulwesens (und damit eines Schwerpunkts unserer Arbeit) auf dem Schwanberg sinnvoll ist. Für uns bedeutet es einen Abschied von der ersten Heimat, dem Stück erster gemeinsamer Gotteserfahrungen.

3. Zum gleichen Zeitpunkt beginnen wir in München – auf Anfrage der dortigen Inneren Mission – eine City-Station/Teestube (vielleicht der Anfang eines „Stadtklosters“?) in der Kurfürstenstraße in München-Schwabing. Es werden ganz neue Erfahrungen sein, die uns dort erwarten.

Im Rückblick auf die 31 Jahre unseres Bestehens möchte ich sagen: Es war nicht immer ein leichter Weg; wir haben uns damals von Gott „verführen“ (vgl. Jer 20, 7) lassen. Aber wir würden uns auf dieses Abenteuer mit Gott wieder einlassen.

Maria Pfister, Schloß Schwanberg